

# Christliche Bibelhermeneutiken im Überblick : Anmerkungen zu einem neuen Handbuch der Bibelhermeneutiken

Autor(en): **Dörrfuss, Ernst Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **73 (2017)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961045>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Christliche Bibelhermeneutiken im Überblick (Anmerkungen zu einem neuen *Handbuch der Bibelhermeneutiken*)

Von Ernst Michael Dörrfuss\*

Das hier vorzustellende, von Oda Wischmeyer herausgegebene voluminöse, über 1000 Seiten starke *Handbuch der Bibelhermeneutiken*<sup>1</sup> knüpft ausweislich seines einführenden Vorworts an das 2009 erschienene, ebenfalls von Oda Wischmeyer herausgegebene *Lexikon der Bibelhermeneutik* an, verfolgt jedoch ein anderes Anliegen und ist konzeptionell anders angelegt.

Vor dem Hintergrund des Abbruchs der „Tradition der Geschichte biblischer Hermeneutik“ (S. 2) soll keine „Geschichte der Bibelhermeneutik“, sondern eine „historisch strukturierte Einführung in die wichtigen *Texte* zur Bibelhermeneutik“ (S. 4) geboten werden. Zugleich geht es darum „das produktive Potential der Hermeneutik der christlichen Bibel“, das sich mit der Spannung „zwischen philologisch-philosophischer und in der Moderne auch kulturwissenschaftlicher Interpretations- und Verstehenslehre auf der einen Seite und theologischer Lehre von Geist, Offenbarung, Schrift und Auslegung bzw. Exegese auf der anderen Seite“ verbindet (S. 5), zu erschliessen.

In 70 – je in etwa zehn- bis fünfzehnseitigen – Beiträgen, deren Dreisprachigkeit sich als „Ausdruck der internationalen Dimension bibelhermeneutischer Arbeit“ versteht (S. 5), werden also „die wesentlichen *Texte* zur Bibelhermeneutik seit Origenes in *theologiegeschichtlich geordneten Werkinterpretationen*“ (S. 3) vorgestellt. Sie sind acht, durch – zum Teil sehr – knappe Einführungen eingeleiteten Hauptteilen zugeordnet. Die einzelnen Essays, an deren Anfang eine Bibliographie Quellen sowie Sekundärliteratur nennt, sind ähnlich strukturiert, ordnen die jeweiligen Protagonisten in aller Regel in ihren historischen und auch theologiegeschichtlichen Kontext ein, stellen ein (oder auch mehrere) Hauptwerk(e) vor und erläutern abschliessend die Bedeutung der einzelnen Entwürfe bzw. deren Wirkungsgeschichte.

---

\* Dr. Ernst Michael Dörrfuss, Pastorkolleg der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Bismarckstraße 12, D-72574 Bad Urach.

1 WISCHMEYER, ODA (Hg.): *Handbuch der Bibelhermeneutiken. Von Origenes bis zur Gegenwart*, in Verbindung mit Eve-Marie Becker, Mark W. Elliot, Hans-Peter Grosshans, Leonhard Hell, Karla Pollmann, Thomas Prügl, Marianne Schröter, Anselm Schubert, unter redaktioneller Mitarbeit von Michaela Durst, Berlin / Boston: de Gruyter 2016, XII, 1015 S., ISBN 978-3-11-032999-5.

In ihrer Einführung zum ersten Hauptteil – „Bibelhermeneutiken in der Alten Kirche“ (S. 7-121) – ruft Karla Pollmann in Erinnerung, dass „der Bibeltext [...] in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten“ ebenso „im Fluss“ war wie „die Formation eines einheitlichen, als orthodox anerkannten Glaubensgebäudes“ (S. 9). Als „typische Kennzeichen der frühchristlichen Hermeneutik insgesamt“ benennt sie unter anderem „Textkritik“, die „(p)ositive Bedeutung mannigfacher Übersetzungen“ ebenso wie diejenige „kritisch ausgewählter ‚weltlicher‘ Wissenschaften und Methoden für ein verbessertes Bibelverständnis“, den mehrfachen Schriftsinn als „angemessene Erschließungsmethode des prinzipiell unauslotbaren Bedeutungspotentials der Bibel“, die „Betonung der semiotischen Natur des Bibeltextes“ sowie die „(p)agane Rhetorik als wesentliches Konstitutivum für frühchristliche Hermeneutik“ (S. 11). Vorgestellt werden neben Origenes, dessen exegetisch-hermeneutische Prinzipien Anna Tzvetkova-Glaser anhand des vierten Buchs von *De principiis* erläutert, Tyconius (Karla Pollmann), Diodor von Tarsus (John Behr), Augustin (Jochen Schultheiss; zu Augustins Kritik an der „falsche[n], buchstäbliche[n] Deutung des Altes [sic!] Testaments“ durch die Juden vgl. S. 54), Eucherius von Lyon (Charlotte Kempf), Adrianos (Richard Flower), Junillus Africanus (Thomas E. Hunt), Cassiodor (Jochen Schultheiss) sowie Gregor der Grosse (Katharina Greschat).

Thomas Prügl verweist in seiner Einführung zum zweiten Hauptteil – „Bibelhermeneutiken im Mittelalter“ (S. 123-270) – auf das „gleichzeitig breite[n], aber fragmentarische[n] hermeneutische[n] Interesse“ der mittelalterlichen Autoren (S. 127) und ruft Gilbert Dahans Einsicht in Erinnerung, „dass die christliche wie auch die jüdische Exegese des Mittelalters nicht nur als Wissenschaftsliteratur gelesen werden will [...], sondern dass mittelalterliche Schriftauslegung von ihrem Selbstverständnis her vor allem der Glaubensüberzeugung Ausdruck verleihen wollte“ (S. 128 – zur Textauswahl und deren mögliche Kritik als „zu schmal oder einseitig“ vgl. S. 130). Die Beiträge stellen Hugo von Sankt Viktor (Franklin T. Harkins), Thomas von Chobham (Gilbert Dahan), Alexander von Hales (Thomas Prügl – die im Namen Alexanders überlieferte *Summa Halensis* zählt „zu den ersten systematischen Darstellungen der Theologie, die eine Selbstreflexion über ihr Wesen und ihre Methode an den Anfang stellen“ [S. 163]), Bonaventura (Marianne Schlosser), Thomas von Aquin (Thomas Prügl), Heinrich von Gent (Gilbert Dahan – zu Heinrichs Verteidigung des AT vgl. S. 218), Petrus Johannes Olivi (Johannes Karl Schlageter OFM), Nikolaus von Lyra (Ian Christopher Levy) sowie John Wyclif (Ian Christopher Levy) vor.

Im dritten, durch eine Einführung von Anselm Schubert eröffneten, Hauptteil – „Bibelhermeneutiken in Humanismus und Reformation“ (S. 271-387) – zeigen die hier erörterten Entwürfe eindrücklich die „hermeneutische Dynamik und Vielfalt innerhalb der Reformationszeit“ (S. 273). Sie demonstrieren zudem,

dass und wie „die von der Reformation erhobene Forderung nach der Schrift als alleiniger Norm des Glaubens [...] erstmals die Widersprüchlichkeit der verschiedenen biblischen Texte, Traditionen und Theologien deutlich“ werden lässt (S. 275).

Dabei begegnet nicht nur bei Jaques Lefèvre d'Étaples (alias Jacobus Faber Stapulensis) (Christoph Schönau) antijüdische Polemik (zu dessen Unterscheidung zwischen dem „auf Christus hinweisenden spirituellen Literalsinn von dem historischen Verständnis der Psalmen, wie es in der jüdischen Auslegung“ – und bei den Mönchen! – präsent sei und zu seinen Invektiven gegen die rabbinische Auslegung vgl. S. 281f.)

Der sich anschliessenden Skizze zur Bibelhermeneutik des Erasmus von Rotterdam (Silvana Seidl Menchi), in dessen Überlegungen die Bestimmung des Verhältnisses von Altem und Neuem Testament keine Rolle spielt, folgt eine Schilderung der Hermeneutik von Andreas Bodenstein von Karlstadt (Martin Kessler), der „erstmalig den inhaltlichen Bezug auf Christus als entscheidendes Kriterium, nach dem über den kanonischen Rang einer biblischen Schrift entschieden werden könne und müsse“, benennt (S. 274).

Thomas Kaufmann erläutert Martin Luthers Bibelhermeneutik anhand der „Vorrede auf das Neue Testament“ von 1522 sowie des Traktats *De servo arbitrio* von 1525. Während der ‚Vorrede‘ „eine singuläre Wirkung im Hinblick auf die laikale Bibelrezeption jenseits des traditionellerweise primär in Theologen- und Gelehrtenmilieus gepflegten Umgangs mit der Heiligen Schrift zukam“, bietet der Traktat „die theologisch ‚dichtesten‘ und radikalsten Aussagen zur ‚Klarheit der Schrift‘ (S. 316 – zum Luthers Auseinandersetzung mit dem Judentum durchgängig begleitenden Vorwurf der ‚Blindheit‘ gegenüber dem im Alten Testament enthaltenen ‚Evangelium‘“ vgl. S. 317, zur „rechtfertigungstheologischen Zentrierung der biblischen Hermeneutik“ und deren Konsequenzen für die Bewertung der Schriften des NT siehe S. 319).

Es folgen Beiträge zu Hans Hut (Alejandro Zorzin), Bernhard Rothmann (Nicole Grochowina), demzufolge „alle Bilder und Allegorien der Bibel in das rechte Verstehen der Schrift durch den Menschen, das allein der Heilige Geist wirken könne, und anschliessend in die Tat münden sollten“ (S. 336), William Tyndale (Arne Dembek) und Johannes Calvin (Christoph Strohm) sowie Sebastian Franck (Anselm Schubert). Zuletzt kommt Matthias Flacius Illyricus in den Blick (Hans-Peter Grosshans), mit dem „die Geschichte der modernen Hermeneutik“ beginnt (S. 386) und der – über Luther hinaus – „die systematische Umsetzung von Luthers Grundüberzeugungen über die Heilige Schrift in die Details der Interpretationsarbeit“ (S. 387) ins Werk setzt.

Der durch Mark W. Elliot eingeleitete vierte Hauptteil – „Early Modern Protestant Hermeneutics“ (S. 389-488) – stellt nachreformatorische englische, schweizerische und niederländische Bibelwissenschaftler vor, in deren Werk „the role of Scripture in relation to thought and life was crucial“ (S. 391). Hier

finden sich Artikel zu Richard Hooker (Torrance Kirby), demzufolge die Heilige Schrift das „*principium cognoscendi theologiae*“ (S. 401) ist, Johannes Cocceus (Mark W. Elliot), mit seinem Plädoyer „that one should read the New Testament in the key of the Old Testament“ (S. 415) oder Philipp van Limborch (Kęstutis Daugirdas), der zwar „noch an einer nicht näher bestimmten göttlichen Inspiration der biblischen Autoren fest[hält]“, den „Inhalt der Heiligen Schrift“ aber als „eine historisch gewachsene Grösse“ versteht (S. 428). Campegius Vitringa der Ältere (Charles K. Telfer) „tried to lay out a hermeneutics that was committed both to rigorous historical research as well as to an unflinchingly Christocentric exposition where appropriate“ (447). John Locke (Maria-Cristina Pitassi) und seine Überzeugung, dass „the meaning of the sacred texts could be reached by historical critical tools with sounder yet less dogmatic certainty, in order to understand the New Testament in the light of its context“ (S. 393), wird ebenso in den Blick genommen wie Jean Leclerc (Mark W. Elliot) und zuletzt Robert Lowth (Michael C. Legaspi). Dessen Identifikation des biblischen *parallelismus membrorum* „conquered the world“ (S. 476), zudem kann ihm „the transformation of the ‘literal sense’ into what might be called the ‘literary sense’“ zugeschrieben werden (S. 487).

Der fünfte Hauptteil behandelt „Katholische Bibelhermeneutiken (16.-20. Jahrhundert)“ (S. 489-632; die im Vergleich umfangreichere Einführung von Leonhard Hell benennt überzeugend Kriterien der Auswahl) und will nicht zuletzt dem im Blick auf das konfessionsübergreifende Wissen um schrifthermeneutische Entwürfe und Entwicklungen zu konstatierenden beträchtlichen „Kenntnisverlust“ (S. 491) entgegentreten. Die Darstellung spannt einen Bogen von Sante Pagnini (Fernando Domínguez Reboiras) über Melchior Cano (Peter Walter), Alfred Loisy (Claus Arnold) und andere bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil und der dort verabschiedeten Dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* (Leonard Hell und Karim Schelkens).

Vorgestellt wird darüber hinaus der Spanier Martín Martínez de Cantalaperda (Fernando Domínguez Reboiras), dessen Hauptwerk – *Libri decem hypotyposeon theologiarum sive regularum ad intelligendum scripturas divinas* (1565) – sich auf die Lektüre sowohl jüdischer als auch christlicher Schriftsteller stützt (S. 520). Es wird als „ein hervorragendes Beispiel für die frühneuzeitliche Bibelkritik“ sowie als „ein originelles Programm für die Bibelhermeneutik“ gewürdigt (S. 524). In den Blick kommt zudem Sixtus Senensis (Helmut Zedelmaier), der 1520 als Sohn jüdischer Eltern geboren, in der jüdischen Tradition erzogen und ausgebildet wurde, zum Christentum übertrat und als Franziskaner, später Dominikaner wirkte – und nicht zuletzt im April 1559 die Verbrennung des Talmud in Cremona initiierte. In seiner hier besprochenen *Bibliotheca sancta* (1566) demonstriert Sixtus seine „weit ausgreifende und differenzierte Kenntnis der biblischen und kirchlichen Überlieferung“ (S. 533). Dass das Werk zudem ein alphabetisches Register rabbinischer Bibelausleger enthält, wäre

einer Erwähnung wert gewesen. Für Augustin Calmet erhebt Bernhard Lang neun hermeneutische Regeln (S. 571) und charakterisiert deren Urheber als einen „der fortschrittlichsten Theologen seiner Zeit“ (S. 580), dessen „Werke [...] sich zu einer umfassenden exegetischen Bibliothek zusammen[schliessen], in der nichts fehlt“ (S. 579).

Von der Würdigung des Zweiten Vatikanischen Konzils führt der Weg zeitlich zurück, wenn im sechsten Hauptteil „Allgemeine Hermeneutik und Bibelhermeneutiken in Aufklärung und Pietismus“ erörtert werden (S. 633-764).

Im Anschluss an die Einführung von Marianne Schröter stellt diese zunächst Siegmund Jacob Baumgartens Lehrbuch *Unterricht von der Auslegung der Heiligen Schrift* (1742) vor, nach dem Urteil Johann Salomo Semlers „der erste deutsche wissenschaftliche Entwurf der Hermeneutik“ (S. 648). Auf die Darstellung Johann August Ernestis (Constantin Plaul), der die „Gleichstellung der Auslegung biblischer Schriften mit der der profanen Literatur“ vertritt, die Erhebung eines mehrfachen Schriftsinns konsequent ablehnt und Hermeneutik „als regelgeleitete[r] *scientia*“ entwirft (S. 652), folgt ein Kapitel zu August Hermann Francke (Constantin Plaul). Dieser „besass [...] ein starkes Bewusstsein für die Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Vorgehens bei der Ermittlung schriftlich artikulierten Sinnes“, sah jedoch „einen rein philologischen Zugang der Bibelinterpretation nicht als hinreichend“ an (S. 665; zum „Kernstück“ der Hermeneutik Franckes, der „Lehre von den Affekten“ vgl. S. 672f.).

Ganz eigene Wege beschritt Johann Georg Hamann (Christian Senkel) der in seiner „schon für die Zeitgenossen schwer zu verstehen[den]“ *Aesthetica.in.nuce*. Eine Rhapsodie in kabbalistischer Prose“ (1762) nicht die „deutliche[n] Beziehungen zwischen Zeichen, Bedeutung und Autor“ thematisiert, „sondern das im Verstehen undeutlich Bleibende, dadurch aber zu Resonanzen Einladende“ (S. 678).

Ein weiteres Kapitel dieses Hauptteils ist Johann Gottfried Herders „poetologische[r] Hermeneutik“ (S. 701) gewidmet (Christian Senkel). Nach Georg Friedrich Meier (Dirk Effertz) kommt zudem Johann Jakob Rambach in den Blick (Marianne Schröter), dessen *Institutiones Hermeneuticae Sacrae* (1723) nicht zuletzt aufgrund der „Wiedergewinnung des hermeneutischen Grundproblems“ (Hans-Georg Gadamer; S. 727) „einen für den weiteren Fortgang der theologischen Auslegungslehre bedeutenden Entwurf“ darstellen (S. 726).

In gleich zwei Kapiteln stellt wiederum Marianne Schröter Johann Salomo Semler vor. In dessen Frühschrift *Vorbereitung zur theologischen Hermeneutik* (1760) liegen den hermeneutischen Überlegungen „die Forderungen nach Wissenschaftlichkeit, Vorurteilsfreiheit des Herangehens und Selbständigkeit des Forschens“ als „Methodenideale“ zugrunde (S. 738). Semler gilt die „*moralische[n]* Interpretation“ als der „für das Gelingen einer Auslegung letztlich zentrale Schritt“ (S. 739), wobei er die „exklusive[n] Geltung einer jeden bestimmten

Auslegung bestreitet“ (S. 744). Diese Bestreitung findet sich auch in Semlers *Neuer Versuch die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des neuen Testaments zu befördern* (1786), in der er die hermeneutische Aufgabe nicht zuletzt „als persönlich-individuelle Angelegenheit“ beschreibt (S. 748) – und die Notwendigkeit des „Doppelschritt[s] von Wahrnehmung des historischen Abstands zum Auslegungsgegenstand und zu leistender Übertragung in die eigene Vorstellungswelt“ (S. 753) entfaltet. Semlers „Unterscheidung zwischen öffentlicher und privater Religion“ gibt zudem „dem religionssoziologischen Aufbruch der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wichtige Stichworte“ (S. 754).

Den sechsten Hauptteil beschliessen Ausführungen zu Christian Wolff (Dirk Effertz) und dessen „Maxime, den Autor unter bestimmten Bedingungen besser zu verstehen, als er sich selber verstanden hat“ (S. 757).

Im Mittelpunkt des siebten Hauptteils stehen „Protestantische Bibelhermeneutiken im 19. Jahrhundert“, konkret im Zeitraum zwischen 1817 und 1880 (S. 765-859). Nach der Einleitung von Eve-Maria Becker sowie Hans-Peter Grosshans, werden neben Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (Dietz Lange), dem zufolge Hermeneutik „nicht mehr nur eine Hilfswissenschaft, sondern eine allgemeine Theorie der Text- und Redeinterpretation“ ist (S. 768), auch Friedrich Lücke (Alf Christophersen) und David Friedrich Strauss (Werner Zager), dessen Buch *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* aus dem Jahr 1835 „von einer konsequenten Anwendung historischer Methoden geleitet ist“ (S. 768), in eigenen Kapiteln vorgestellt. Dazu treten Essays zu Henrik Nikolai Clausen (Mogens Müller), Johann Christian Konrad (von) Hofmann (Uwe Swarat) sowie Franz Overbeck (Andreas Urs Sommer). Overbeck „radikalisiert noch einmal [...] die Prinzipien historisch-kritischer Arbeit an der frühchristlichen Literatur, indem er eine ‚rein historische Betrachtung‘ fordert, die auf keinen ‚anderen Voraussetzungen [beruht], als denen der allgemeinen historischen Wissenschaft“ [S. 769]). Schon die genannten Namen zeigen an, dass das „Ringens um die sachgemässe Auslegung biblischer, besonders neutestamentlicher Texte [...] sich in teilweise scharf geführten theologischen und methodischen Kontroversen“ vollzog (S. 769).

Der achte und letzte Hauptteil – ebenfalls von Eve-Marie Becker und Hans-Peter Grosshans eingeleitet – widmet sich dem „20. Jahrhundert aus protestantischer hermeneutischer Perspektive“ (S. 861-1008). Dabei wird keine „Darstellung des *zusammenhängenden hermeneutischen Konzepts*“ der jeweils vorgestellten Theologen geboten und bleibt die Frage unbearbeitet, „ob die bibelhermeneutischen Ansätze des 20. Jahrhunderts genügend hermeneutisches Potential für eine ‚hermeneutische Theologie‘ bieten, die über eine ‚technische Hermeneutik, die nach angemessenen Verfahrensregeln der Auslegung sucht‘ hinausführen“ (S. 864). Vorgestellt werden Karl Barths *Der Römerbrief* von 1919 und dessen zweite Auflage von 1922 (Donald Wood), Franz Rosenzweigs 1926 publizierter Text *Die Schrift und Luther* (Hans-Christoph Askani), Frederik

Toms *Hermeneutik des Neuen Testaments* von 1930 (Mogens Müller), Rudolf Bultmann mit seinem Vortrag „Neues Testament und Mythologie“ (1941; Konrad Hamman) sowie Gerhard Ebelings Dissertation *Evangelische Evangelienauslegung* (1942; Pierre Bühler).

Im letzten, durch eine zwölfseitige Bibliographie eröffneten Kapitel stellt Arie W. Ziep unter der Überschrift „Bible Hermeneutics from 1950 to the Present: Trends and Developments“ (S. 933-1008) nicht mehr einzelne Beiträge oder Entwürfe vor, sondern gibt einen knappen, in 13 Abschnitte gegliederten, Überblick.

Je eine „Liste“ der neun Herausgeberinnen und Herausgeber (S. 1009) sowie der 59 Autorinnen und Autoren (S. 1011-1015) beschliessen den Band.

Das Handbuch spannt einen weiten Bogen, wenn zu Beginn die Arbeit des Origenes als Autor der „erste[n] christliche[n] Bibelhermeneutik“ (S. 3) gewürdigt und im letzten Kapitel die in Göttingen 2014 erschienene *Theologische Hermeneutik des Neuen Testaments* von Ulrich Luz vorgestellt wird (S. 966).

Auch wenn nicht alle Kapitel in gleicher Weise zu überzeugen vermögen, bieten sie durchweg hilfreiche und weiterführende, immer wieder auch zu vertiefender Lektüre reizende Informationen und zum Teil überraschende Hinweise. Auf den besonders gelungenen, ebenso knappen wie präzisen und konzisen Beitrag Thomas Kaufmanns zu Martin Luther sei beispielhaft hingewiesen (S. 313-322). Nicht zuletzt stellen die Artikel auch weniger bekannte Autoren sowie Beiträge zur Sache vor. Auf diese Weise kann das Handbuch dazu beitragen, dem schon von Bonaventura und Thomas von Aquin für ihre Zeit monierten Defizit an theologischem Grundwissen (vgl. S. 178) abzuhelpfen. Immer wieder werden Leserinnen und Leser zudem eingeladen, überkommene Vorstellungen aufgrund neuerer Forschungen zu überprüfen (vgl. nur den Hinweis, dass Thomas von Aquin „der Hl. Schrift die zentrale Rolle in der Theologie zuweist und dass seine Theologie zutiefst biblisch gespeist ist“ [S. 195]).

Die Darstellung will sich ausweislich der Einführung bewusst auf solche Entwürfe beschränken, die sich mit „der zweiteiligen christlichen Bibel und ihrer Hermeneutik“ befassen (S. 4). Auch deshalb überrascht der Artikel zu Franz Rosenzweig – zumal in einem mit der Überschrift „Das 20. Jahrhundert aus protestantischer hermeneutischer Perspektive“ versehenen Abschnitt.

Ausdrücklich benannt wird die Notwendigkeit eines je eigenen Überblicks „über das gesamte Feld der Bibelhermeneutik und die Parallelwelten der Tanak- und der Koranhermeneutik“ (S. 2). Die immer wieder zu findenden ebenso wertvollen wie weiterführenden Hinweise auf die Rezeption jüdischer Autoren (wie beispielsweise im Rahmen des Kapitels zu Nikolaus von Lyra S. 244) lassen allerdings fragen, ob eine solche Trennung durchzuhalten ist. So verstanden hätten etwa Schlomo b. Jizchak (= Raschi) oder Baruch de Spinoza auch in einem Handbuch der (christlichen) Bibelhermeneutik durchaus einen eigenen Beitrag verdient. Nicht zuletzt wäre auch bei der Vorstellung anderer



mittelalterlicher Autoren – wie zum Beispiel Thomas von Aquin – nachdrücklicher auf deren Rezeption von und Auseinandersetzung mit jüdischer Gelehrsamkeit ihrer Zeit zu verweisen.

Wenn Bibelhermeneutik sich christlicherseits immer neu als Frage nach dem Verhältnis der beiden Testamente stellt, wäre zudem eine tiefschürfendere Auseinandersetzung mit der Verhältnisbestimmung von „Altem“ und „Neuen Testament“ – und dazu beispielsweise ein eigenständiger Beitrag zu den einschlägigen Überlegungen Gerhard von Rads (vgl. zu diesem S. 953f.) wünschenswert gewesen. Ausführlicher diskutiert wird diese Verhältnisbestimmung etwa in Gilbert Dahans Beitrag zu Heinrich von Gent [vgl. S. 218f.]. Hinweise finden sich über die oben referierten Passagen hinaus unter anderem auch in Marianne Schlossers Artikel zu Bonaventura, der „dem Gemeinsamen und Unterscheidenden in den beiden Testamenten nachspürt“, denen beide „ein Wissen“ innewohnt, „das den (Hörer oder Leser) zum Guten bewegt“. Wobei beide Testamente durch „die Art und Weise, mit welchen hauptsächlichlichen Mitteln der Mensch zum Guten gezogen und vom Bösen abgehalten werden solle“, unterschieden seien. „Die beiden Grundaffekte des Strebens seien Furcht und Liebe, und im jeweiligen Schwergewicht liege der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament – ein Gedanke, der *sententia communis* war, klassisch formuliert von Augustinus.“ (S. 183). Der S. 821 im Zusammenhang des Beitrags zur Hermeneutik von Henrik Nicolai Clausen gebotene Hinweis auf dessen „Abwertung des Alten Testaments, die aus der Aufklärung stammte“ – und die „auch bei Schleiermacher zu finden“ sei – bleibt nicht zuletzt angesichts der in jüngster Gegenwart wieder aufgebrochenen Debatte um die Kanonizität des Alten Testaments blass und unbefriedigend.

Für Nutzerinnen und Nutzer hilfreich wären ‚Register‘. Mithilfe eines Bibelstellenregisters könnte ganz konkret die Bedeutung einzelner Textstellen wie Prov 22,20 (vgl. S. 20); Eph 3,14-19 (vgl. S. 180) oder Offb 3,7 (vgl. S. 331) oder 5,1 (vgl. S. 243) für die Argumentation der unterschiedlichen Autoren leicht nachverfolgt werden – so würde auch die ebenfalls in der Einführung benannten „Spannung von Kontinuität und Diskontinuität“ (S. 4) noch einmal anders greifbar. Ein Namensregister könnte dazu beitragen, auch die nicht mit einem eigenen Kapitel gewürdigten, aufgrund ihrer gewichtigen Beiträge aber ab und an aus gutem Grund erwähnten Hermeneutiker aufzuspüren.

Trotz der hier formulierten Anfragen stiftet das Handbuch ganz zweifellos dazu an und macht Mut, sich hermeneutischen Fragen und den mit ihnen verbundenen Herausforderungen für die Theologie in ihrer Ganzheit ebenso zuzuwenden, wie Bibelwissenschaft als ein breit angelegtes Projekt zu verstehen, um der „Komplexität der biblischen Texte“ (S.659) auf die Spur zu kommen.